

Wer bin ich?

Ein Gespräch mit dem Engel des Selbst

Autor:

Eine alte jüdische Tradition erzählt, dass jeder Mensch einen persönlichen Engel hat. Dieser Engel stellt die urbildliche Gestalt des Menschen dar, sein geheimes himmlisches Selbst. Der Name des Engels aber bleibt ihm verborgen. Von diesem himmlischen Selbst des Menschen heißt es, dass es – wie alles Erschaffene – in einen Vorhang eingewebt ist, der vor Gottes Thron hängt.

Der expressionistische Maler Paul Klee hat im Jahr 1920 diesen Engel des Selbst bildlich dargestellt. „Neuer Engel“ – „Angelus Novus“ hat er ihn genannt. Besonders aufschlussreich ist ein Detail auf diesem Bild: Da, wo auf dem Haupt des Engels Locken zu erwarten gewesen wären, sind Schriftrollen gemalt, auf denen eine Botschaft eingezeichnet ist. Der Engel des Selbst also hat eine Botschaft, mehr noch, er ist eine Botschaft.

Wie aber lautet sie? Wie ist der Engel des Selbst zu interpretieren?

Wer ihm zuhört und seine Schriftzeichen zu deuten weiß, wird entdecken, wie wichtig es ist, eine freundschaftliche Beziehung zu sich selbst zu entwickeln. Sie stellt sich nicht unbedingt von alleine ein. Ich muss genau hinhören und hinschauen, damit die Beziehung zu mir selbst konstruktiv wird und zu einer Quelle der Kraft. Was mir aufgegangen ist im Gespräch mit dem Engel des Selbst, ist zunächst dies, dass er mir zuruft:

Schärfe deine Selbstwahrnehmung!

Es gibt da etwas Merkwürdiges: Ich meine jene Augenblicke, in denen mich das Gefühl überkommt, mir selbst fremd zu sein. Von dem Dichter Friedrich Hebbel wird erzählt: Morgens nach dem Aufstehen, schaut er in den Spiegel und meint: „Der, der ich bin, grüßt wehmütig den, der ich sein möchte.“ Wer ich bin, ist eine Sache. Wer ich sein möchte, oft eine andere. Neben meinem Ich ist noch ein anderes Ich. Deutlich wird, dass ich von mir selbst Vorstellungen und Bilder habe. Und die müssen nicht notwendig mit dem übereinstimmen, wer oder was ich eigentlich bin.

Dass es ein ebenso ungewöhnliches wie spannendes Abenteuer sein kann, sich selbst zu begegnen, schrieb der Schriftsteller Wolfgang Borchert. Seine früheste Prosa „Die Hundeblyme“ ist das Gespräch eines Menschen mit sich selbst hinter Gefängnismauern.

Sprecherin:

„Und nun hat man mich mit dem Wesen allein gelassen, nein, nicht nur allein gelassen, zusammen eingesperrt hat man mich mit diesem Wesen, vor dem ich am meisten Angst habe: Mit mir selbst. Weißt du, wie das ist, wenn du mit dir allein gelassen bist, dir selbst ausgeliefert bist? Ich kann nicht sagen, dass es unbedingt furchtbar ist, aber es ist eines der tollsten Abenteuer, die wir auf der Welt haben können: Sich selbst zu begegnen.“

Autor:

Ist es wirklich eines der tollsten Abenteuer, die wir auf der Welt haben können, sich selbst zu begegnen – wie Borchert sagt? Wenn es das ist, wie kann es dazu werden? Borchert wusste nur zu gut um die Tiefen und

Abgründe menschlicher Existenz. Er fragt, „welcher Faden fängt uns auf, wenn wir abstürzen? Unsere eigene Kraft“?

Damit meine Kraft sich ganz entfalten und ausstrahlen kann, muss noch etwas hinzukommen: Etwas wie eine verborgene Mitte; etwas, das mich im Lot und im Gleichgewicht meiner Kräfte sein lässt; etwas, das mich stark macht, wenn ich schwach bin, und mich hält und trägt, wenn ich stürze oder falle; etwas, das meine Enge weitet, das „meine Füße auf weiten Raum stellt“, wie es in den Psalmen einmal heißt (Psalm 31,9). Im Grunde ist es nichts anderes als die Gegenwart des Engels des Selbst, das lebendige Gespräch mit ihm, der mir rät, Vorsicht walten zu lassen im Umgang mit Bildern, die ich mir mache und die andere sich über mich machen!

In dem Brief eines jungen Menschen fand ich folgende Zeilen:

Sprecherin:

„Beim bloßen Gedanken an meine Schwächen bekomme ich Panik. Gerade deshalb erfinde ich verzweifelt Masken, hinter denen ich mich verbergen kann. Eine lässige, kluge Fassade, die mir hilft etwas vorzutäuschen, die mich vor dem wissenden Blick sichert, der mich erkennen würde. Dabei wäre dieser Blick gerade meine Rettung. Und ich weiß es. Wenn er verbunden wäre mit Angenommenwerden, mit Liebe. Das ist das einzige, das mir Sicherheit geben würde, die ich mir selbst nicht geben kann: dass ich wirklich etwas wert bin.“⁴

Autor:

Hinter diesen Zeilen verbirgt sich ein Aufschrei: Wer bin ich? Wer bin ich eigentlich? Wer bin ich ohne meine Masken? Ohne meine Rollen, die ich tagtäglich, oft bis zur Erschöpfung, zu spielen habe – im Beruf, in der Familie, öffentlich und privat, selbst in der Liebe? Nicht selten habe ich mich mit meinen Masken und Rollen so verbunden, als gehörten sie zu mir, als wären sie mit mir verschmolzen. Ohne sie würde ich mich nackt und ausgeliefert fühlen. Und dann kommt es dahin, dass ich glaube, ohne meine Masken und Rollen „nichts wert zu sein“, wie es im Brief heißt. Was aber sind die Masken und Rollen in meinem Leben?

Darauf würde der Engel des Selbst wohl antworten:

Sie sind nichts anderes als die Bilder, die du dir von dir selbst gemacht hast und die andere sich von dir gemacht haben. Bilder, die oft ein Ideal darstellen von dem, wie du dir dein Leben vorstellst – in Beruf, Partnerschaft und Familie. Virtuelle Bilder in dir und Bilder von anderen, die sie auf dich übertragen und denen du dann nacheiferst und zu entsprechen versuchst:

Bilder von Erfolg und Stärke und von persönlicher und gesellschaftlicher Anerkennung; Bilder von Gesundheit, ewiger Jugend und von schönem, sportlichem Aussehen; Bilder von vollkommener Leistung und von Geld und Besitz – Bilder, lauter Bilder! Zumeist Projektionen von Idealen und Vollkommenheiten.

Gegen sie als solche ist im Grunde gar nichts einzuwenden. Problematisch werden Bilder erst, wenn ich mein Herz an sie gehängt habe und auf sie so fixiert bin, dass ich nicht mehr von ihnen loskomme. Und dann glaube, ich müsste mit allen mir verfügbaren Mitteln die Realität meinen Bildern anpassen, statt meine Bilder an die Realität. Dann kommt es dahin, dass sie mich festlegen. Dann rauben sie mir die Freiheit. Dann wollen sie mir nur noch erlauben – festzuhalten, aber nicht loszulassen; leistungsstark zu sein, aber nicht schwach; jung, schön und gesund, aber nicht alt, krank und gebrechlich. Und ich bekomme Angst und Panik, mich anzunehmen und zu bejahen, so wie ich bin.

Der Engel des Selbst ist ein Liebhaber der Freiheit. Er will nicht, dass ich an Bilder gebunden oder gar an sie versklavt bin. Denn er weiß, dass sie dem Leben mit seinen Stürmen nicht standhalten. Der Schriftsteller Max Frisch lässt in seinem Roman „Stiller“ seine Protagonistin Julika sagen:

Sprecherin:

„So also siehst du mich! Du hast dir nun einmal ein Bildnis von mir gemacht, das merke ich schon, ein fertiges und endgültiges Bildnis und damit Schluss. Anders als so, ich spürte es ja, willst du mich jetzt einfach nicht mehr sehen. Nicht wahr? Nicht umsonst heißt es in den Geboten: du sollst dir kein Bildnis

machen! Jedes Bildnis ist Sünde. Es ist genau das Gegenteil von Liebe. Wenn man einen Menschen liebt, so lässt man ihm doch jede Möglichkeit offen und ist trotz allen Erinnerungen einfach bereit, zu staunen, immer wieder zu staunen, wie anders er ist.“

Autor:

Mit Max Frisch würde der Engel des Selbst wohl sagen: Lerne zu staunen! Denn wo ich staunen kann, entdecke und erlebe ich Neues. Die Fähigkeit zu staunen erweitert meinen Horizont. Sie weist über meine menschlichen Möglichkeiten hinaus. Sie rechnet im Leben auch mit Gottes Möglichkeiten, die unverhofft, unendlich reich und vielfältig sind. Wer auf sie hofft und vertraut, der kehrt zu seinem Ursprung zurück wie zu einer Quelle, aus der er Kraft und Ausstrahlung empfängt. So betrachtet ist das Staunen der Weg, mein Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen zu stärken.

Autor:

Wie wichtig es für das Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen ist, das Staunen wieder zu lernen und über alle menschlichen Möglichkeiten hinaus fest mit Gottes Möglichkeiten zu rechnen – macht folgende biblische Geschichte deutlich:

Mose hatte das Volk Israel aus dem Sklavenhaus Ägypten geführt. Nach Jahren der Wanderung durch die Wüste stand das Volk an der Schwelle des Landes, das Gott ihm zugesagt hatte. Bevor sie es betraten, entsandte Mose zwölf Männer. Die sollten das Land Kanaan erkunden. Als sie nach vierzig Tagen zurückkamen, erklärten sie:

Sprecherin:

„Ja, es ist ein Land, in dem Milch und Honig fließt. Aber stark ist das Volk, das darin wohnt, und die Städte sind sehr groß und befestigt.“(Numeri 13,28)

Autor:

Diese Nachricht löste beim Volk Angst und Kleinmut aus. Gerüchte kamen auf. Die Kundschafter berichteten weiter:

Sprecherin:

„Wir sahen dort auch Riesen, und wir waren in unseren Augen wie Heuschrecken und waren es auch in ihren Augen.“ (Numeri 13,33)

Autor:

Dies scheint mir ein höchst bemerkenswerter Satz: Dass sich die Kundschafter klein, elend und nichtig, eben wie Heuschrecken fühlten, lag nicht – wie man zunächst vermuten möchte – an der Größe der Aufgabe, die sie vor sich hatten. Es lag, meint der biblische Erzähler, zuerst daran, dass sie Gott aus den Augen verloren hatten und seiner Zusage nicht mehr vertrauten. Weil sie mit Gottes Möglichkeiten nicht wirklich rechneten, darum waren sie mutlos; darum hatten sie keine wirkliche Kraft und Zukunftsperspektive mehr. Und darum blieb auch von ihrem Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen nicht mehr übrig als die Größe einer Heuschrecke. Darüber hinaus hat eine Selbsteinschätzung, die nicht mit Gottes Möglichkeiten rechnet, verheerende Folgen, sagt der biblische Erzähler. Weil sich die Kundschafter selbst wie Heuschrecken vorkamen, waren sie es auch in den Augen der Anderen, heißt es. Mit anderen Worten: Dein Selbstverständnis entscheidet nicht zuletzt darüber, wie Andere dich sehen.

Als ich diese biblische Geschichte las, schien es mir, als wollte mir der Engel des Selbst dies in Herz und Sinn schreiben:

Wohin du auch gehst, bedenke die Zusagen Gottes. Vertraue ihnen. Und verlier sie nicht aus den Augen, was immer du tust und dir geschieht. Denn allein in ihrem Licht wirst du dich selbst richtig einschätzen, also weder überschätzen noch unterschätzen. In ihrem Licht wirst du entdecken und erfahren, dass du nicht zufällig auf dieser Erde bist, sondern gewollt und in Gottes Augen wertgeachtet bist. Und dass du mit deinem Gott über Mauern springen kannst, wie es der Psalmbeter (Psalm 18,30) erfahren hat. Im Vertrauen auf Gottes Möglichkeiten wird sich dein Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen entwickeln und entfalten.

Wer also bin ich? Dietrich Bonhoeffer hat es in der Haft – den Tod vor Augen – in einem seiner Briefe auf diese Worte gebracht:

Sprecherin:

„Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.

Wer ich auch bin, Du kennst mich,

(Du liebst mich), Dein bin ich, o Gott!“

Literaturangaben:

1 Gershom Scholem, Walter Benjamin und sein Engel, in: Zur Aktualität Walter Benjamins, Suhrkamp T. Verlag 1972, S. 108 ff.

2 Wolfgang Borchert, Das Gesamtwerk, Rowohlt Verlag Hamburg 1985, S. 25.

3 Wolfgang Borchert, a.a.O. S. 26.

4 Tobias Brocher, Von der Schwierigkeit zu lieben, Kreuz Verlag Stuttgart 1975, S. 9.

5 Max Frisch, Stiller, Deutsche Buchgemeinschaft Darmstadt 1963, S. 148f.

6 Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, Siebenstern T. I. 1964, S. 179.

Musikangaben:

Drums `N` Chant Martin Grubinger / Monks of the Benedictine Abbey Münsterschwarzach, Track 6 "Agnus Dei" (4`58) Instrumental music composed by Martin Grubinger sen., Musicians: Martin Grubinger, Albrecht Mayer, Heiko Jung

Instruments: hang,oboe, electric bass, 2010 Deutsche Grammophon GmbH, Hamburg.